

Ein gnadenreiches Muttergottesfest.

sie dann von der Sonne ausbrüten. Nach dem Eierlegen sterben die Alten schnell hinweg, und es ist dies die einzige Zeit, da keine Heuschrecken im Lande sind.

Sobald nun die Eier ausgebrütet sind, und die jungen Heuschrecken zum Vorschein kommen, heißt es mit allem Eifer darangehen, sie zu vertilgen. Gewöhnlich brauchen sie 70—80 Tage, bis sie vollkommen ausgewachsen sind und fliegen können, deshalb sind sie aber nicht minder gefährlich wie die alten; im Gegenteil, der Farmer fürchtet nicht so fast die fliegenden Heuschreckenschwärme, die sich noch immer etwas vertreiben lassen und die jetzt fressen und vielleicht schon die nächste Stunde wieder fortfliegen, als vielmehr die junge Brut, die sogenannten „Fußgänger“. Denn diese nimmerfatten Fresser bleiben beständig auf der Farm und wirken, wo sie hinkommen, wie ein verheerendes Feuer. Zum Glück hat auch die Heuschrecke, wie fast jedes lebende Wesen, ihre natürlichen Feinde; dies sind in erster Linie die Vögel. Wo die Vögel zahlreich vorhanden sind — und dies ist im Buschland fast immer der Fall — braucht man sich um die Heuschrecken wenig zu kümmern. Denn bis ihnen die Flügel gewachsen, sind sie auch schon alle miteinander aufgefressen, es müßte denn sein, daß sie in ganz ungewöhnlich großer Zahl aufgetreten wären.

Fehlen die Vögel, so muß man zu künstlichen Mitteln Zuflucht nehmen. Gegenwärtig pflegt man meistens Arsenik in Anwendung zu bringen. Eine Mischung von einem Pfund weißen Arsenik, einem halben Pfund Soda und fünf Pfund Zucker wird in zehn Liter Wasser gekocht. Dieses Präparat wird im Anwendungsfalle mit 90 Liter Wasser verdünnt und sodann mittels einer Pumpe auf das Gras gesprüht, wo sich die Heuschreckenbrut gerade aufhält. Der seltsame Geruch und die Süßigkeit zieht die Leckermäuler auf beträchtliche Entfernung mächtig an, rasch kommen sie herbei und fressen gierig das vergiftete Gras, worauf sie bald freipieren. Bei Regenwetter hat diese Methode wenig Zweck, weil dann das Gift gleich abgewaschen wird. Die beste Zeit zur Vernichtung dieser „Fußgänger“ ist, wenn sie etwa 14 Tage alt sind, und zwar entweder am Morgen oder am Abend. Denn unter Tags wandert diese Heuschrecke, daher ihr Name *Wander-Heuschrecke*. Tag für Tag legen diese „Nimmerfatten“ bei schönem Wetter eine gewisse Strecke Weges zurück, und zwar bleiben sie immer in einer bestimmten Richtung, von der sie durch nichts abzuhalten sind. Was ihnen dabei in den Weg kommt, wird zernagt und angefressen, nicht einmal die Baumrinde bleibt von ihnen verschont. Abends setzen sie sich dann so eng als möglich zusammen, sodaß an einem einzigen Grassalm oft 10 und 20 der kleinen Schelme sitzen. Hier bleiben sie, bis am nächsten Morgen die Sonne an Kraft gewinnt, dann brechen sie wieder auf und setzen ihr Zerstörungswerk ohne Unterbrechung bis zum späten Abend fort. Wehe dem Garten, der Wiese, dem Ackersfeld, das sie einem wilden Kriegsheere gleich überschwemmen! Werden sie auf einem frisch bepflanzten Felde ausgebrütet, so ist die Saat schon vernichtet, sobald man den Feind nur bemerkt. Unsere Mariannhiller Farm ist von den Heuschrecken ganz besonders bevorzugt. Fast kein Jahr vergeht, ohne daß wir die eine oder andere Brutstätte auf der Farm hätten. Heuer war die ganze weite Umgegend frei von dieser Plage, nur ein Teil unserer eigenen Farm war wieder dicht voll von den gefürchteten Fußgängern. Zentnerweise mußten wir Arsenik kaufen und in der

bekannten Mischung auf allen infizierten Plätzen ausgießen, um mit dieser Pest fertig zu werden. Welche Arbeit das ist, weiß nur jener, der es mitgemacht hat. Denn da heißt es unzählige Eimer voll Wasser aus dem Fluß über Stod und Stein, durch Röhricht, Buschwerk und mannshohes Gras, weite, weite Strecken steil bergauf schleppen. Ohne die Hilfe von Kaffernweibern, die im Wassertragen bekanntlich eine eigene Routine haben, würden wir damit gar nicht fertig werden; aber schon das bloße Präparieren der ätzenden Mischung und das Besprengen der infizierten Stellen mit dem scharfen Giftstoff, der die Ränder der Fingernägel aufrisst und ungemein peinlich auf Brust und Lunge wirkt, ist anstrengend genug. Bruder Servulus, der in diesem Punkt eine jahrelange Praxis hinter sich hat und deshalb speziell mit der Vernichtung junger Heuschrecken betraut wurde, könnte manches Stüdchen davon erzählen. Doch er unterzieht sich all diesen Strapazen mit Freuden in dem Bewußtsein, daß er dadurch von unsern Gärten und Feldern ein ganz immensen Schaden abwehrt. Möge uns in Walde die göttliche Vorsehung wieder ganz von der gefürchteten Heuschreckenplage befreien!

Ein gnadenreiches Muttergottesfest.

Von Schw. Corona.

Maria-Stella. — Das Fest Maria Lichtmess war heuer ein großer allgemeiner Freudentag für unsere ganze Missionsstation, denn am genannten Tag wurde ein junges Brantpaar getauft, traten 8 Protestanten zur katholischen Kirche über und wurden 9 Schulkinder und 11 Auswärtige zur ersten hl. Kommunion zugelassen. Wir können unsern Katechumenen und Erstkommunikanten wieder volles, ungeteiltes Lob spenden. Auch die Auswärtigen waren, obschon manche von ihnen einen Weg von ein paar Stunden zu machen hatten, recht fleißig zum christlichen Unterricht gekommen. Während der letzten Woche aber, die ausschließlich der Vorbereitung auf den „großen Tag“ gewidmet war, blieben alle auf der Station. Am Morgen wohnten sie gemeinsam der hl. Messe bei, im Laufe des Tages hielt ihnen der hochw. P. Missionär fünfmal geistliche Vorträge und Unterichte, — die Zwischenpausen waren mit Gebet und leichter Handarbeit ausgefüllt, — und am Abend fand gemeinschaftliche Rosenkranzandacht statt, wobei ein schönes, frisch und kräftig gesungenes Marienlied den würdigen Abschluß bildete. Maria-Lichtmess fiel heuer bekanntlich auf einen Sonntag, und da P. Rektor voraussah, daß des hohen Doppelfestes wegen außerordentlich viele Katechumenen und Neuchristen beim Gottesdienst sich einfinden würden, wurde die Zeit für die Hochmesse etwas später als gewöhnlich angesetzt. Trotzdem aber knieten unsere braven Tauslinge und Erstkommunikanten schon in früher Morgenstunde vor dem Tabernakel. Lange, lange verharrten sie dort in stillem, andächtigem Gebet und zogen sich sodann geräuschlos zurück. Gegen 9 Uhr vormittags wurden sie von den übrigen Schulkindern prozessionsweise in die Kirche geleitet. Wohl war das Fähndchen, das ihnen vorangetragen wurde, gar klein und unscheinbar, doch in den Augen der Schwarzen, die noch nie so etwas gesehen hatten, war alles „muhle kakula“, einzig-schön! Nach kurzer Ansprache wurden zuerst die Protestanten in die katholische Kirche aufgenommen, worauf von den Anwesenden ein urkräftiges „Großer Gott, wir loben dich“, — aber kaffrisch natürlich —

geungen wurde. Daran reihte sich das hl. Messopfer. Kurz vor der hl. Kommunion war für die Erstkommunikanten Erneuerung der hl. Taufgelübde. Die schöne Zeremonie machte auf alle Anwesenden — darunter waren, wie bemerkt, auch viele Katechumenen oder noch ganz heidnische Verwandte, — in Verbindung mit der schönen, kraftvollen Ansprache des P. Missionsnars einen mächtigen Eindruck. Recht erbauend und tief gesammelt nahen sich sodann die glücklichen Ausgewählten dem Tische des Herrn. Von einem schön geordneten, paarweisen Zutritt, wie es bei derartigen Festlichkeiten Brauch zu sein pflegt, mußten wir allerdings absehen, denn unser armes Notkirchlein war heute so gedrängt voll, daß die Kinder fast den Priester am Altare bei der hl. Handlung hinderten; und von den Erwachsenen noch viele außerhalb der Türe knieten. Nach der Feier wurde ein bescheidenes Frühstück verabreicht, doch die Beglückten getrauten sich kaum aufzuweichen, geschweige denn etwas zu nehmen, bis man ihnen zu verstehen gab, es sei nun hohe Zeit, — war doch die Mittagsstunde schon nahe — daß sie ein klein wenig auch an die leiblichen Bedürfnisse dächten. Im Laufe des Nachmittags war noch einmal Prozession und sodann sakramentaler Segen. Jetzt erst getrauten sich die Angehörigen zur Begrüßung zu nahen. Die guten Kinder und Neubefehrten fanden kaum Worte, ihr Glück, ihre Freude und ihren Seelenfrieden zu schildern. — Mögen die Früchte dieses großen Gnadenfestes dauernd sein für die ganze hiesige Missionsgemeinde!

Ein glücklich abgewendeter Ueberfall.

Bamania im Kongostaat. — Jüngst wäre es in Mpaku, einer Nebenstation von Bamania, das von dort aus auf dem Rückfluß in einer kleinen Tagreise erreicht werden kann, beinahe zu einem nächtlichen Ueberfall gekommen. Das kam so: Die Frau eines heidnischen Negers hatte sich zu den Schwestern nach Mpaku geflüchtet, um Christin zu werden. Schon bestand sie sich einige Monate dort, ohne daß ihr Mann oder ihre Verwandten sich gemeldet hätten. Da schlich sich eines Tages ein starker, mit einem langen Messer bewaffneter Mensch — ob er irgendwie mit der erwähnten Frau verwandt war, wissen wir nicht — in die Wohnungen ein, sie zu entführen. Die Schwestern jedoch, welche rechtzeitig davon Kunde erhalten, hatten das Weib versteckt, und somit sah der freche Eindringling nicht nur seinen Plan vereitelt, sondern wurde noch obendrein von den hochw. Patres hinter Schloß und Riegel gesetzt. Gegen Abend nun kamen einige seiner schwarzen Landsleute und baten gar bescheiden, mit dem Gästling ein paar Worte reden zu dürfen. Sie möchten doch gerne wissen, wie es ihm gehe. Die Bitte schien harmlos und wurde ihnen daher gerne gestattet. Sie aber machten im Nu den Mann frei und ergriffen eiligst mit ihm die Flucht. — Die Sache machte uns vielen Spaß, denn wir hatten gar nicht im Sinne gehabt, den Menschen lange hier zu behalten oder bei Gericht anzuzeigen; doch siehe, da ging plötzlich das Gerücht, die Mission sollte nächstlicher Weile übergelassen werden! Kein Mensch wollte im Ernst daran glauben, bis eines Tages spät am Abend ein uns wohlgesinnter Häuptling in atemloser Hast daherkam und die Patres mahnte, auf der Hut zu sein, denn das ganze feindliche Dorf, mit dem Häuptling an der Spitze, sei schon im Anzug, uns nachts

zu überfallen und die ganze Mission zu zerstören. — Die Patres riefen nun schnell die christlichen Männer herbei, welchen sich auch noch verschiedene Katechumenen und treugesinnte Heiden mit Gewehren angeschlossen und rückten dem Feind entgegen. Unsere Kinder aber packten in Eile ihre wenigen Habseligkeiten zusammen und flüchteten sich zu uns, in die Schwesternwohnung herüber. Wir selbst eilten mit den Kleinsten in die Kirche vor den Tabernakel und empfahlen uns dem Schutz der göttlichen Vorsehung. Uebrigens ging die Gefahr ebenso schnell vorüber, als sie gekommen war. Die Feinde hatten geglaubt, uns ahnungslos und gänzlich unvorbereitet überfallen zu können, als sie sich aber im Walde dicht vor Mpaku plötzlich beherzten Männern gegenüberfanden und mit einigen Schüssen empfangen wurden, nahmen sie eiligst Reißaus. Einige von ihnen wurden dennoch glücklich erwischt und sollen nun allen Ernstes zum warnenden Beispiel für andere dem Gericht überliefert werden. Seitdem ist alles wieder in Frieden.

Eine Schlange eine halbe Stunde auf dem Kopf getragen.

St. Peter. — Einst gingen unsere Schulmädchen Holz sammeln. Um schnell recht große Bündel beisammen zu haben, nahmen sie mit Vorliebe halbverfaulte Zweige und Baumäste. Nach Negerstille wird die Last auf dem Kopf getragen, und es ist zum Erstaunen, welche kolossale Bürden die schwarzen Frauen und Mädchen oft stundenweit zu tragen vermögen. Auch unsere Mädchen gingen also mit ihren Bündeln nach Hause, ohne zu ahnen, daß eines von ihnen den „T o d“ auf dem Kopfe trage. Erst als sie zu Hause angingen, ihre Lasten aufzubinden und zu eigentlichem Brennholz zu verkleinern, wand sich aus einem der großen, morschen Äste — eine gefährliche Schlange heraus! Doch die wackeren Mädchen kannten keine Furcht; mutig eilten alle herbei, und bald war das giftige Reptil durch ein paar kräftige, wohlgezielte Hiebe getötet. Ein eigentümliches Gefühl überjählich nun aber die fast wunderbar gerettete Trägerin doch bei dem Gedanken, daß sie eine halbe Stunde lang, ohne es zu ahnen, in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen war.

Eine Taufe im Königskraal.

Von Br. Maximilian, O. C. R.

Mariatthal. — Am Sonntag Septuagesima sfd. Js. wurde der Chief Butaza in seinem, etwa zwei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernten Kraal getauft. P. Rektor hatte die Güte, mich an der seltenen Feierlichkeit teilnehmen zu lassen. Zuerst war in Mariatthal selbst Predigt und Hochmesse; kurz darauf bestiegen wir die schon bereit stehenden Pferde, und nun ging es in gestrecktem Galopp dem Lufasa-Tale zu. Bald bogen wir in einen schmalen Fußpfad ein und passierten nun eine prächtige Hochebene mit schönem Weideland, woselbst Pferde, Rinder und Schafe, frei und ohne Hirten sich ihr Futter suchten. Es war ein schöner, sonniger Tag, und vom Indischen Ozean her wehte uns eine frische, wohlthuende Brise entgegen. Als Neuling im Missionswerk hatte ich natürlich über Land und Leute eine Menge Fragen zu stellen, die mir auch P. Rektor mit großer Geduld beantwortete. So kamen wir rasch unserem Ziele näher, und bald winkten uns von ferne eine auf einem Baum befestigte